

UNSERE HÜTTE

WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

Wirtschaftlicher Ausblick

Es scheint, als ob dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré, dessen Blick stets durch seine Gegnerschaft gegen uns getrübt war, endlich auch die Erleuchtung gekommen ist, daß es nämlich in Europa ganz anders werden muß, wenn der wirtschaftliche Rückgang, den unser alter Erdteil gegenüber Amerika und Asien aufzuweisen hat, gebremst werden soll. Anlässlich der Eröffnung einer franz. Wirtschaftsvertretung hat er ausgesprochen, daß eine Hauptaufgabe dieser Vertretung sein müsse, die internationale Zusammenarbeit der Völker auf wirtschaftlichem Gebiete zu fördern und vorzubereiten. Das vom Krieg so sehr mitgenommene Europa, sagte er, habe

endlich erkannt, daß es sich nicht länger den natürlichen Gesetzen entziehen dürfe, die eine gewisse wirtschaftliche

Verbundenheit zwischen allen europäischen Völkern geschaffen hätten.

Hoffentlich wird man in Frankreich diese Worte des

Ministerpräsidenten entsprechend zu schätzen wissen, hoffentlich werden sie auch in England, Italien und anderswo, wo es not tut, gehört werden.

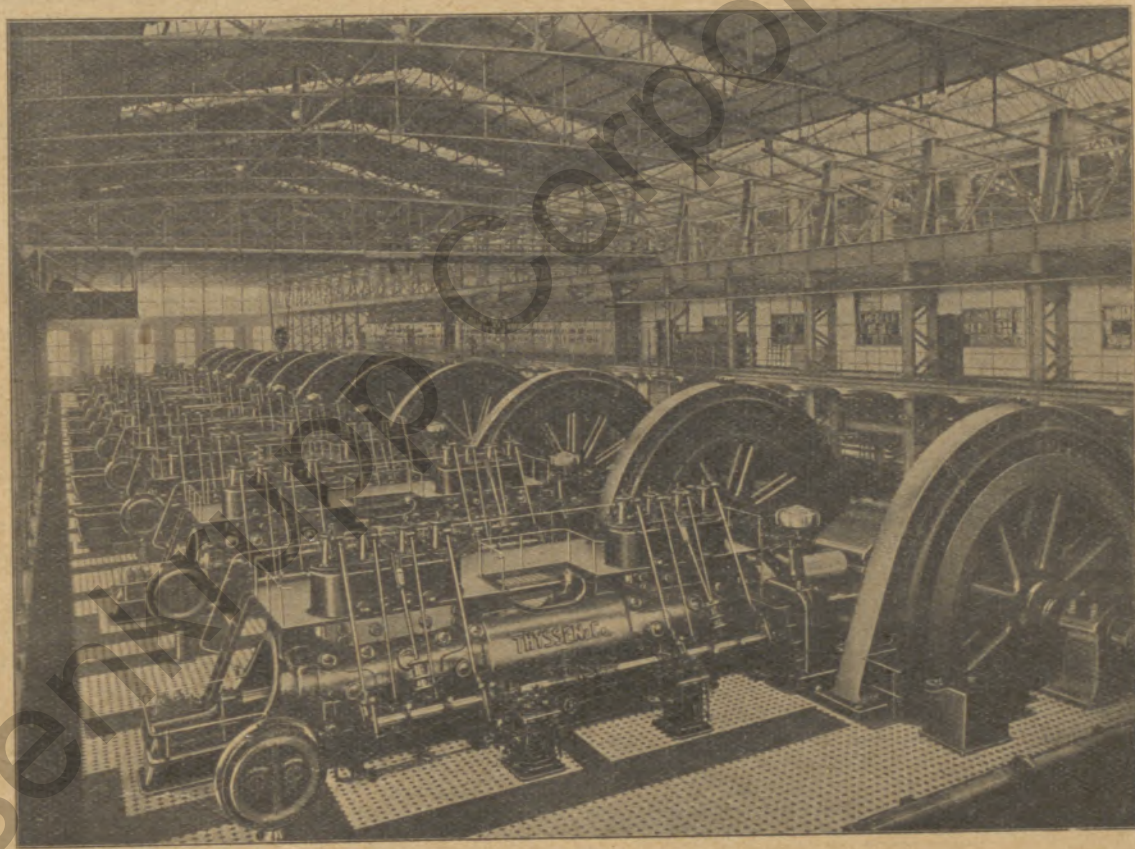
Wir haben zwar in Deutschland mit England einen Handelsvertrag, der bis zum Jahre 1930 läuft. Durch die Aufrichtung hoher schutzzöllnerischer Mauern hat jedoch England diesen Vertrag so sehr durchlöchernt, daß er für uns in dieser Form fast kein Interesse mehr hat. Die weitgehenden wirtschaftlichen Vorrechte, die Deutschland in diesem Handelsvertrag eingeräumt hat, hat England, das man bisher und das auch Deutschland beim Abschluß des Vertrages für ein Freihandelsland gehalten hat, einfach zunichte gemacht. Es ist deshalb eine Kündigung des Vertrages ausgesprochen worden, der uns in dieser Form keinen Vorteil bringen kann.

Bei uns im Vaterlande selbst sieht es auf wirtschaftlichem Gebiet nicht allzu rosig aus. Die Arbeitslosigkeit nimmt schon wieder in einigen Bezirken zu. Ihre Abnahme ist jedenfalls so unbedeutend, daß sie kaum besonders hervorgehoben zu werden braucht. Wir haben jetzt noch ungefähr 1,2 Millionen Arbeitslose, ein gewaltiges Heer, das der Wirtschaft eine fast unerträgliche Belastung verursacht. Die Arbeitslosigkeit ist nicht nur bei uns, sondern auch im übrigen Europa ein fast ständiger Gast geworden. Neuerdings ist sie sogar in Amerika zu verspüren, wo man bereits Hunderttausende von

Arbeitslosen zählt. Es ist dort zweifellos ein härteres Los als bei uns, von solcher Not betroffen zu werden, denn eine Arbeitslosenversicherung und eine Fürsorge, wie sie bei uns besteht, kennt man in Amerika nicht. Wie groß die Arbeitslosigkeit dort bereits ist, geht aus einer Zeitungsmeldung aus New York hervor, in der es heißt: „Infolge einer Zeitungsanzeige, durch die eine hiesige Firma einen Laufjungen suchte, stellten sich 500 Arbeitslose, Männer und Knaben, als Bewerber ein, die über die Treppen zu dem im zwölften Stockwerk gelegenen Büro der Firma hinaufstürmten. Als sie erfuhren, daß der Posten bereits besetzt sei, weigerten sie sich, wegzugehen und richteten in dem Büro Zerstörungen an, bis sie schließlich durch die Polizei zerstreut wurden.“

Ein guter Maßstab für die wirtschaftliche Lage Deutschlands ist

immer die Leipziger Messe gewesen, die gerade ihre Tore geschlossen hat. Der Besuch der Messe war zwar weit größer als im vorigen Jahre, doch kam in den Geschäften deutlich zum Ausdruck, daß wir noch keine gefestigte Wirtschaftslage haben, und daß man in erster Linie nach Qualitätsware verlangt. Deshalb hatte gerade die technische Messe den größten Erfolg. Sie zog die bewundernden Blicke nicht nur deutscher, sondern auch ausländischer Besucher auf sich. Im ganzen ist das Geschäft in Leipzig allerdings wohl nur ein mittelmäßiges zu nennen. Augenblicklich ist die Zeit, wo die großen Unternehmungen, Banken und Industrie, ihre Taschen vorlegen. Die diesjährigen Abschlüsse



Kraftwerk I der August Thyssen-Hütte, Hamborn

Es enthält zwölf Gasdynamos und elf Gasgebläse für die Hochofen, sämtlich erbaut von der Maschinenfabrik Thyssen, Mülheim

lassen erkennen, daß wir im vergangenen Jahre doch nicht überall die günstige Geschäftslage gehabt haben, die man annehmen mochte. Besonders die Ergebnisse der Bergbau-Gesellschaften haben sehr enttäuscht. Die Verzinsung der wichtigsten deutschen Aktienpapiere geht, wenn man den Kursstand der Aktien in Rechnung zieht, nicht viel über vier Prozent hinaus. Man kann also heutzutage die Anlage von Geld in solchen Wertpapieren nicht für günstig halten, da sie nicht einmal die üblichen Sparkassenzinsen aufbringen, die 5½ und mehr Prozent betragen. Festverzinsliche, mündelsichere Werte bekommt man heute sogar in Gestalt von Pfandbriefen mit acht Prozent verzinst. Eine so hohe Rente werfen aber mit sehr wenigen Ausnahmen Industriepapiere nicht ab. Wenn die Wirtschaft hier und da Vorjorge für die Zukunft trifft, so ist das angesichts der augenblicklichen unruhigen Zeit, in der wir in Deutschland leben, durchaus berechtigt. Hunderte von Tarifverträgen laufen ab und stehen vor ihrer Erneue-

zung. In der Regel sind damit Lohnverhandlungen verbunden, die äußerst schwierig, und geeignet sind, den ruhigen Gang der Wirtschaft zu beeinträchtigen. Diese Einsicht wird auch von einem Arbeiter geteilt, einem Maschinenschlosser in Mannheim, der in der linksdemokratischen „Vossischen Zeitung“ (Nr. 55 vom 8. März) im Hinblick auf die vielen Kündigungen der Lohnsätze und die bevorstehenden Kämpfe der deutschen Wirtschaft besorgt fragt: „Sollte man nicht alles tun, sie zu vermeiden?“ — Dann heißt es in seinem Aufsatz wörtlich weiter: „Es gab wohl noch keine Zeit, in der es so notwendig war, den Blick auf das Erreichbare zu richten, als gerade die unsrige. Denn alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Kapital und Arbeit in ihrem Verhältnis zueinander an einem sehr ernsten entscheidenden Punkte angelangt sind. Der Arbeiter mag ruhig an seine Utopien glauben — auch ich habe einmal daran geglaubt, dafür gekämpft und gelitten —, aber antreiben soll er nur, was Aussicht auf Verwirklichung hat. Kapital und Arbeit haben gleiche Interessen. Beide Faktoren der Wirtschaft haben nicht im Gegeneinander, sondern miteinander die Produktion zu bewältigen. Dies ist die nächsthöhere Produktionsform. — Sie wird kommen und muß kommen.“

Dieser Arbeiter hat recht. Kapital ohne Rente ist kein Kapital mehr, und die Höhe der Rente bestimmt maßgebend den Wert des Kapitals. Die „Sachwerte“ der Inflationszeit enthielten die Hoffnung auf Wiedererlangung der Rentabilität. Und auch darüber muß man sich endlich klar werden, daß ohne das Öl des heimischen Kapitals — und zwar wohlgemerkt: des rentablen! — der Docht der Arbeitskraft nicht brennen kann. Je mehr Öl da ist, desto heller brennt der Docht; Beweis: die Vereinigten Staaten. Verdirbt das Öl, dann wird auch der Docht wertlos.

Es ist eben in der Tat so, wie es vor rund zwei Jahren ein christlicher Gewerkschaftler erkannte und aussprach; hat doch am 20. April 1926 in Dortmund auf dem 11. Kongreß der Christlichen Gewerkschaften Herr Baltrusch die Worte gesprochen: „Die Rentabilität der deutschen Wirtschaft muß eine ständige Sorge, und zwar von Arbeitnehmern wie Arbeitgebern sein. Unrentabilität und Dividendenlosigkeit bedeutet allgemeinen Niedergang und auch Entlassung von Arbeitern.“

* * *

Das Freigabegesetz, das so lange Zeit nicht zum Abschied gelangen konnte, ist nun doch endlich vom Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika unterzeichnet worden. Damit ist der letzte Schritt zur Freigabe des während des Krieges beschlagnahmten deutschen Eigentums geschehen. Die allmähliche Auszahlung des völkerrechtswidrig zurückgehaltenen Geldes wird nun hoffentlich in Bälde beginnen. Die deutsche Wirtschaft kann diese Gelder, wenn sie langsam zu uns kommen, gerade jetzt recht gut gebrauchen.

Politischer Rundfunk

Der Völkerbundrat hat seine Frühjahrstagung geschlossen. Sehr viel ist auch heuer bei seinen Beratungen nicht herausgekommen, immerhin aber die für uns Deutsche, vor allem für unsere Brüder an der Saar bemerkenswerte Tatsache, daß die Saar-Regierung neu gebildet und nunmehr zum ersten Male mit einem Präsidenten besetzt ist, der nicht einem ehemals feindlichen Lande angehört. Dieses Mal ist es ein Finne, mit Namen Ehrnroth, der den Vorsitz der Saar-Regierung innehat.

Außer dieser Angelegenheit war noch eine Reihe wenig erquicklicher Dinge zu erledigen, die, so gut oder so schlecht es ging, vertagt oder durch Zwischenlösungen aus der Welt geschafft wurden. Das bezieht sich in erster Linie auf die bekannte ungarische Waffenschmuggel-Angelegenheit und die Öptantenfrage in Rumänien. Die letztere wurde nunmehr zum 19. Mal vertagt. In der ersteren Frage ist trotz der größten Anstrengung Frankreichs nichts herausgekommen. Wie wohl einmütig, handelte es sich hier darum, daß auf einer ungarischen Grenzstation mehrere Waggons mit Maschinengewehren und sonstigen Waffen beschlagnahmt wurden, die aus Italien gekommen waren und angeblich nach Ungarn eingeschmuggelt werden sollten. Italien hat mit Ungarn bekanntlich einen „Freundschaftsvertrag“. Die ungarische Regierung hat natürlich prompt geleugnet, irgend etwas mit dieser Sendung zu tun zu haben, hat vielmehr die Polen als Empfänger bezeichnet, was diese aber postwendend bestritten haben. Vorsichtigerweise wurden die Waffen sofort auf der Station vernichtet. Frankreich machte aus dieser Sache eine große Anfrage beim Völkerbund und verlangte

Nachforschung nach dem Absender und Empfänger. Dazu ist es nun nicht gekommen, und die Sache bleibt auf sich beruhen.

Im übrigen sind wichtige politische Dinge diesmal nicht erörtert worden. Man hat auch vorläufig nicht gehört, daß hinter den Kulissen zwischen den Außenministern der Großstaaten Vereinbarungen von weittragender Bedeutung getroffen seien.

* * *

Zum Kapitel: „Deutschland als Kolonifator“ gibt es wieder einmal ein Stück zu berichten: Die in Lagos an der westafrikanischen Küste erscheinende englische „West Nigerian Daily Times“ gab vor kurzem einem Kamerun-Neger Gelegenheit, sich anlässlich eines Artikels mit zur Frage der Rückgabe von Kamerun an Deutschland zu äußern. Dieser Eingeborene gibt ein interessantes Bild von den traurigen Zuständen in den früheren deutschen, jetzt französischen Kolonien Kamerun und Togo. Er schreibt:

„Im Hinblick auf Ihren Leitartikel zur Frage der Rückgabe der früheren deutschen Kolonie an Deutschland bin ich betrübt, daß Ihr aufgeklärtes Blatt seine Spalten öffnet für einen Pressefeldzug gegen deutsche Kolonialmethoden, einen Artikel, in dem das meiste auf Unwissen und Vorurteil aufgebaut ist. In den früheren deutschen Kolonien gibt es keinen Eingeborenen, der nicht glücklich wäre, wenn er die Deutschen wieder im Lande wüßte. Offen gesagt, von dem, was Deutschland in Kamerun und Togo geleistet hat, hat kein anderes Gouvernement auch nur einen Bruchteil getan. Als Eingeborener einer früher deutschen Kolonie kann ich bekunden, daß sich die Franzosen wie ein Gifthauch (like a blight!) ausgewirkt haben. Alle die ausgezeichneten Einrichtungen, die die Deutschen pflegten, sind vernachlässigt worden. Der Handel ist zerstört und die Bevölkerung bis auf die Knochen besteuert. Wir haben nun genug gehört von der angeblichen Gottlosigkeit der Deutschen. Wenn aber die Wahl besteht zwischen ihnen und den Franzosen, dann geht uns die Deutschen. Gott möge es geben, daß sie bald zurückkehren!“

Wie Arbeiter und die Unfallverhütung

IV.

Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen von einem erheblichen Teil von uns nicht in genügendem Maße beachtet und benutzt werden. Verständnislosigkeit, Nachlässigkeit und Bequemlichkeit sind die Gründe hierfür. Schutzanzüge, Schutzbrillen, Schutzkästen und Schutzwände bleiben unbenuzt — bis eines Tages das Unglück geschehen ist. Oft geben die Kollegen als Grund für die Nichtbenutzung der Schutzvorrichtungen deren Unzweckmäßigkeit an — anstatt auf Mängel, die ihrer Ansicht nach vorhanden sind, sofort hinzuweisen. Auch hier, wie bei der Anwendung der Schutzvorrichtungen, müssen wir Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit bekämpfen und uns darüber klar werden, daß wir uns selbst und den Kollegen nützen können, wenn wir beizeiten auf vielleicht vorhandene Unzulänglichkeiten der Schutzvorrichtungen hinweisen.

Gegensätze ausgleichen!

Erste Worte an alle, die im Industriegebiet stehen

Man hat gesagt, daß 35 v. H. oder noch mehr aller Tätigkeit unserer Betriebe sich daran erschöpfe, Reibungen und Unstimmigkeiten zwischen den einzelnen „Mitarbeitern“ oder „Denkstellern“ zu beseitigen. Wie ist das — so fragte mit Recht Prof. Dipl.-Ing. Meyenberg in einem Vortrag über „Ausgleich der Gegensätze im Fabrikunternehmen“ in der Gesellschaft für Organisation e. V. im Ingenieurhaus in Berlin über den in den „LDJ-Nachrichten“ berichtet wird — möglich in einer Zeit, in der die Hebung der Wirtschaftlichkeit zur Lösung des Tages geworden ist? Wo liegen die äußeren und inneren Hemmungen, die trotz aller Organisationskünste die Kräfte im Betriebe nicht auf das gemeinsame Ziel gleichrichten, sondern sich in nutzloser Reibungsarbeit verbrauchend lassen? — Mit dem unverständlichen Widerstreit von Techniker und Kaufmann fängt es an. Sie reden in verschiedenen Sprachen und verstehen einander nicht. Jeder will Führer sein, weil er meint von ihm allein hingen Sein oder Nichtsein „seines“ Unternehmens ab. Eine unheilvolle Absonderung schon in der Ausbildung — die Technische Hochschule und Mittelschule, die Handelshochschule und Lehranstalt — legt den Keim, statt daß dem Ingenieur frühzeitig wirtschaftliches Denken und Ebnicht in die Welt der Kaufmannsarbeit anezogen werden und der Kaufmann sich bemüht, das Tun des Technikers innerlich voll zu verstehen. Man kann nicht, wie vor einiger Zeit zu sehen war, einfach schließen: Ohne den Kaufmann kann kein Werk seine Erzeugnisse abgeben, also auch nichts erzeugen, folglich muß der Kaufmann Führer sein. Zum wirklichen Führer gehört ein ganzer Kerl, dann ist es gleich, ob er Ingenieur oder Kaufmann ist. Aber er wird nie führen können, wenn er nicht als Kaufmann ein gutes Maß technisches Verständnis oder als Techniker das rechte Kaufmannsgefühl in den Fingerspitzen hat. Können entscheidet, aber nicht Kastengeist. Selbst unter sich bleiben Techniker und Kaufleute nicht frei von Gegensätzen aller Art. Täglich und stündlich gibt es hierfür die Beispiele allzuvielen. Konstrukteur und Betriebsingenieur werfen einander vor, daß keiner auf den andern Rücksicht nehmen; dem Konstrukteur wird oftmals gar verboten, den Betrieb zu betreten, und der Betriebsführer findet noch oft genug Widerspruch, wenn unsachgemäßer Entwurf ihm die Fertigung verweigert. Ausgleichende Ausbildung muß hier Wandel schaffen; die Bedeutung dieser Aufgabe hat der V. D. I. rechtzeitig erkannt und ihre Verwirklichung geht rasch vorwärts.

Über weiter: da ist der Papierkrieg zwischen Betrieb und Verwaltung. Wie viele Betriebsleute schimpfen nicht täglich über die unnütze Zettelschreiberei während die Verwaltung klagt, daß sie ihre Abrechnungsunterlagen nicht ordnungsmäßig hereinbekomme. Noch haben unsere Ingenieure im Betrieb viel zu

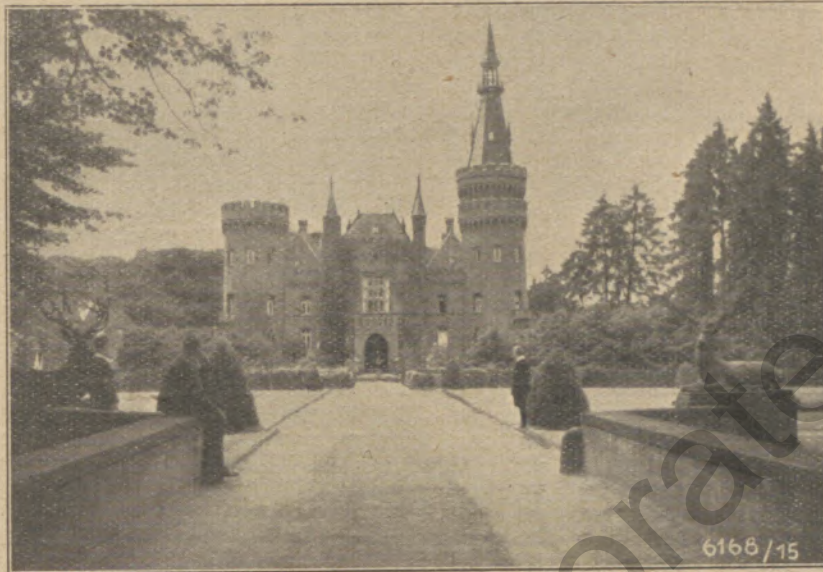
wenig Verständnis für die Bedeutung eines sorgsam aufgebauten Rechnungswesens, das ihnen doch die unangreifbaren Unterlagen zur wirtschaftlichen Beurteilung ihrer Tätigkeit liefern soll. Auf der anderen Seite müssen aber auch die Männer der Organisation darauf bedacht sein, nur das Nötigste an Zwangslauf und Schikane vom Betriebe zu verlangen. Denn jedes Unternehmen lebt sein eigenes persönliches Leben und läßt sich nicht ohne schwere Schäden in die Zwangsjade organisatorischer Allerweltsrezepte stecken.

Theorie und Praxis — da ist schon wieder ein unheilvoller Widerstreit. „Es geht nicht so“ meint kurzerhand der Praktiker; Erfahrung und Erfolg mit dem beährten Alten sind gewichtige Gründe für seine Meinung, wissenschaftlich: Erkenntnis und Ueb-zeugung ganz allein die Stützen theoretischen Fortschritts. Aber wir sollten vorsichtig sein mit voreilgem Ablehnen der Theorie, oft „geht es doch“, und wir haben genug Beispiele wo aus „Hirngespinnsten“ weltumspannende Technik und große Industriezweige geworden sind. Und selbst wenn wir nicht gleich eine theoretische Erkenntnis in der Praxis verwirklichen können, wird sie uns immer mit ihrem Ergebnisse Wegweiser zu einem idealen Ziel sein können.

Weit über alle diese verschiedenen Gegensätze hinaus aber steht jener, der unser ganzes Staats- und Volksleben Jahr um Jahr vergiftet und spaltet, der Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Zugegeben, daß wir ein gutes Stück vorwärts gekommen sind in den acht Jahrzehnten seit der Zeit, da Hauptmanns „Weber“ bittere Wirklichkeit waren. Wir haben den Versuch der „Zentralarbeitsgemeinschaft“ gehabt, wir verhandeln heute von Verband zu Verband, wir haben Schlichtungsbehörden und Schiedssprüche. Und doch — wäre es nicht besser, wenn wir ohne alles dies auskämen? Wenn endlich beide, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, ganz von dem Gedanken durchdrungen wären: wir ziehen doch beide an demselben Strang, es geht auch mir nur solange gut, wie es dir gut geht, und wir sehen beide unsern Stolz darein, das Unternehmen vorwärtszubringen, dem wir dienen. Ist heute überhaupt noch ein Unternehmer möglich, der seinen Arbeiter „ausbeutet“, nur um ihn nicht hochkommen zu lassen und um selbst ein bequemes Leben mit möglichst wenig Arbeit zu führen? Oft

genug sieht man etwas ganz anderes: den Unternehmer oder Direktor, der jede Kleinigkeit selbst machen will und damit den Blick für die großen Ziele verliert. Es kann heute wohl kaum einen Führer eines Unternehmens geben, der ohne Kenntnis und Berücksichtigung wirtschaftlicher Zusammenhänge Erfolg hat; es ist aber nötig, daß unvoreingenommenes wirtschaftliches Denken auch beim Arbeitnehmer möglich wird, statt daß ihm Welt- und Wirtschaftsanschauung mit dem Dogma vom „Mehrwert“ anfangen und aufhören.

Schließlich geht es aber — und hier spielt das Verhältnis vom Vorgesetzten zum Untergebenen hinein — um einfach menschliche Eigenschaften. Direktor und Arbeiter, Vorgesetzter und Untergebener sind alle Diener desselben Unternehmens, Kameraden, jeder an seinem Platz. JdL.



Schloß Moyland bei Cleve
(Aufnahme von R. Naden)

Mit Feuer und Licht — Betritt feuergefährliche Räume nicht!

Vom Photographieren

Von Dr. Harald Mediger*)



Wenn sich der Mensch entschließt, unter die Photographen zu gehen, so soll er sich zunächst die Frage vorlegen, zu welcher Spielart von Lichtbildern er sich gesellen will. Es gibt nämlich deren zwei, die Erinnerungs- und die Bilderjäger.

Die Erinnerungsschützen zielen mit Vorliebe auf Menschen, sie verewigen Verwandte und Bekannte auf den Höhepunkten des Alltags. Es kommt ihnen vor allem darauf an, Efelbrücken für die Erinnerung zu schaffen. Wenn die Familie am Sonntag nachmittags nach Großlöhnau wandert, dann werden unbedingt ein paar Gruppenaufnahmen gemacht. Solange man unterwegs ist, besteht kein Anlaß, den Apparat in Anschlag zu bringen; denn wenn auch die Stimmung allgemein sonnig ist, so lähmen doch der weite Weg und der warme Sonnenschein im Verein mit dem ungestillten Kaffeedurst den Tatendrang. Alle Baumgruppen und Wolkensimmungen laden den Apparat nicht aus seiner Zutrückhaltung heraus.

Doch jäh steigt das Stimmungsbarometer, sobald der Eingang des Cafés in Sicht kommt. Die Gesichter beleben sich, der Gang wird beschwingter, kurz, man erreicht den historischen Moment des Sonntags. Jetzt kommt dem Jünger der Lichtbilderei die Erkenntnis seiner Aufgabe, er reißt den Apparat vor die Brust und fordert die Familie auf, sich vor dem Eingang zum Café hübsch nebeneinander aufzubauen.

Auf Höhepunkten des inneren Befriedigtseins neigt die menschliche Bestie zur Gutmütigkeit, also stellen sich alle hin, jeder in der Pose, von der er annimmt, daß sie am überzeugendsten seine inneren und seine äußeren Schönheiten zum Ausdruck bringt. Emsig zählt der Photograph im Sucher die Häupter seiner Lieben. Wenn er Onkel Theodor rechts gerade in die geeignete Stellung dirigiert hat, bemerkt er betrübt, daß von Base Lieschen höchstens der Sonnenschein auf das Bild kommen wird, und gerade diese Base möchte er doch unbedingt mit „draufkriegen“. Daß von der Tante nur der Hut zu bemerken ist, erscheint ihm

*) Der Abdruck dieser Abhandlung, welche sicher den Belangen vieler unserer Leser entsprechen dürfte, wurde uns von der Schriftleitung der Volkser Fabrik, der V. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft, „Der Feiertag“, gestattet. Für die Erlaubnis des Nachdruckes danken wir auch an dieser Stelle.

gegenüber nur als unerheblicher Schönheitsfehler. Inzwischen wird den Opfern der Prozedur die Sache bald langweilig, ihre faktischen Bemerkungen lassen das Suchen des Photographen ganz fieberhaft werden. Auch er hat Sehnsucht nach dem Kaffee, also drückt er schnell und ohne Warnung ab. Natürlich erscheint gerade in diesem entscheidenden Augenblick hinten auf der Treppe ein fremder Herr; macht nichts, auf der Gelatine ist ja Platz. Ebenso natürlich hat sich in demselben Augenblick die Base nach rückwärts umgedreht, denn man kann doch nie wissen, nicht wahr, ob es nicht auffällig ein Bekannter ist.

Eine solchermaßen erzeugte Aufnahme hat ihre gewissen Eigenheiten. Der Onkel macht gerade den Mund auf, Mutter hält die Hand vor die Augen, weil die Sonne so blendet, und die nach rückwärts lehende Base wird vom Bildrand unbarmherzig halbier. Dafür thront oberhalb der Familien- gruppe der fremde Herr, ohne Kopf. Es freut sich aber doch jeder, daß er sich erkennen kann, und daß er auf diese illustrative Art an den Sonntagnachmittagskaffee in Rühnau erinnert wird.

Es gibt viele solche Gelegenheiten, die der Erinnerungsschütze auf die Platte bannt, sei es nun ein Sonntagnachmittagspaziergang oder der Himmelfahrtsausflug des Regelflubs, oder ein schwarz gemachter Grand mit Bierem. Alle Bilder ähneln sich etwas, man sieht eine Anzahl Menschen, die aus irgendeinem für den Unbeteiligten nicht recht ersichtlichen Grund sehr vergnügt aussehen. Das hübsche an solchen Bildern ist aber, daß die Beteiligten immer wieder einen riesigen Spaß an den Bildern haben und dem Photographen gegenüber nicht mit Lob fargen. Letzteres ist nicht unwesentlich und hebt den Mut des Lichtbildners bedeutend.

Kennzeichnend für den Erinnerungsschützen ist ferner ein besonders starker Verbrauch an Blislicht. Dies liegt daran, daß die Stimmung abends, besonders unter dem Einfluß eines guten Abendessens und einer durch stärkende Getränke etwas feucht gehaltenen Atmosphäre am leichtesten und häufigsten die vergnügte Höhe erreicht, die für das Zustandekommen solcher Bilder geeignet ist. Allerdings kommt für den Erinnerungsschützen nach verhältnismäßig kurzer Wirkamkeit eine kritische Periode. Mit der Zeit wird es ihm langweilig, lauter solche Erinnerungsbilder zu erzeugen, die sich untereinander doch immer ähnlich sehen, und von denen er außerdem für alle darauf befindlichen Personen ungezählte Abzüge machen möchte. Sehr häufig wird in dieser Periode der Apparat in eine dunkle Schrankende verbannt und außer Dienst gestellt.

Nun kommen wir zum Bilderjäger. Der Bilderjäger verschmäht alle Aufnahmen, die ohne ernsthafte und sorgfältige Vorbereitungen gemacht werden, Gruppenaufnahmen sind ihm ein Greuel. Er ist geradezu unglücklich, wenn ihm

Eisengewinnung und Stahlfabrikation im Wandel der Zeiten

Von Dipl.-Ing. H. P.
(1. Fortsetzung)

Neben dem Rennherd waren im Mittelalter, wie bereits eingangs erwähnt, auch niedrige Schachtöfen in Betrieb, in denen das Rennverfahren durchgeführt wurde. Man nannte sie nach dem darin erblasenen „Stück“ oder „Wolf“ Stücköfen oder Wolfsöfen. In Abb. 3 lernen wir die einfache Art eines solchen Stückofens kennen, nämlich den uralten nordischen Bauernofen, der selbst heute noch in Finnland vereinzelt in Gebrauch sein soll.

Der Hauptfortschritt des Mittelalters gegenüber dem Altertum bestand in der Ausnützung der Wasserkraft in den Eisenhütten. War bisher der Blasebalg, das wichtigste Gerät des Schmelzers, mit Menschenkraft durch Hebelbewegung und Treten betätigt worden, so bediente man sich jetzt eines mechanischen Antriebes, der noch dazu viel stärker war. Die Anordnung war denkbar einfach: das Unterbrett des Balges wurde von einer mit dem Wasserrad verbundenen Taumenwelle hochgedrückt, worauf es durch sein Eigengewicht wieder niedersank. Aus den alten Trethütten wurden Radwerke, die sich in Flußtalern ansiedelten.

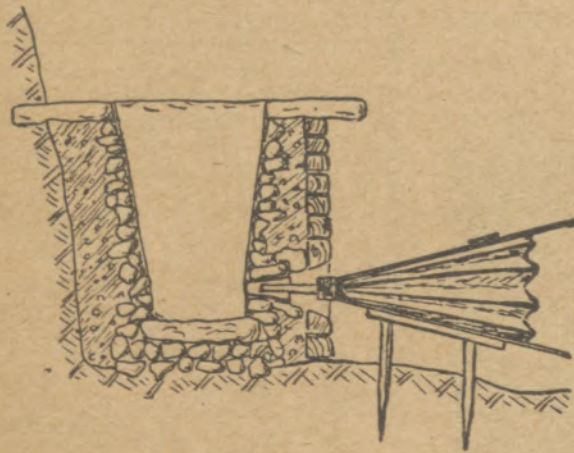


Abb. 3. Nordischer Bauernofen

Sie wurden meist an Berghänge angelehnt und von einer Holzverzimmung umgeben. Eigenartig ist, daß diese Öfen vor einer Schmelzung mit Holz gefüllt und von oben angezündet wurden. War dann genügend Holz verbrannt, wurden die glühenden Scheite nach der Mitte zusammengeschoben und an den Rändern Erz aufgegeben. Nun begann man zu blasen, die Beschädigung sank nieder, Erz und Kohle wurden nachgeschoben. Das Erzeugnis war im Mittelalter unter dem Namen Esemund wegen seiner Reinheit sehr geschätzt, da in der niedrigen Temperatur dieser Öfen schädliche Eisenbegleiter wie z. B. Phosphor nur zum geringsten Teil reduziert wurden.

Die verstärkte Windlieferung der Wassergebläse brachte es bald mit sich, daß man die Abmessungen der Stücköfen vergrößerte. Es entwickelten sich dabei verschiedene Formen. So zeigt Abb. 4 ein nach unten erweitertes Ofenprofil, während z. B. die Schmalkaldener Stücköfen ein Doppelkegelprofil mit dem größten Durchmesser in der Mitte besaßen.

Die Vergrößerung der Stücköfen im Zusammenhang mit der vermehrten Windlieferung der Wassergebläse hatte geringere Strahlungsverluste, intensivere Verbrennung und damit höhere Temperaturen zur Folge. Dadurch wurde die Aufnahmefähigkeit des reduzierten Eisens für Kohlenstoff erhöht, und wegen der verstärkten Reduktionswirkung enthielt die Schlacke weniger Oxide des Eisens, die entziehend hätten

wirken können. Die Voraussetzungen für die Bildung hochgekokten flüssigen Roheisens waren damit gegeben, und tatsächlich kam es, besonders bei Verwendung manganreicher Erze, nicht selten vor, daß neben der Luppe solches erschien. Dies war anfänglich gar nicht erwünscht, unter dem Hammer zerbrach es, und man hatte noch nicht gelernt, es zu verarbeiten. Sein Auftreten brachte den Schmelzern Strafe ein. Man half sich dagegen, indem man Feinerz mitgichtete, das größtenteils unreduziert schmolz, wodurch, wie wir wissen, die entziehende Kraft der Schlacke verstärkt wurde. Das als Fehlergebnis angesehene Roheisen versuchte man durch Wiedereinschmelzen in einem Herd, der dem Rennherde nachgebildet war, zu reinigen und dadurch schmiedbar zu machen. Man bezeichnete diese Arbeit folgerichtig mit „Auffrischen“ oder kurzweg „Fräsen“. Als man nach und nach hierin einige Erfahrungen gesammelt hatte, ist die nun einsetzende Umwandlung der Stücköfen in Hochöfen, die in ununterbrochenem Betriebe flüssiges Roheisen liefern konnten, leicht verständlich: Das nach jeder Schmelzung nötige Herausheben der oft über 800 kg schweren Luppe war eine harte, zeitraubende Arbeit, die außerdem jedesmal weitgehende Ofenausbesserungen nötig machte. Man erkannte daher bald die Verbilligung, wenn man sich diese Arbeiten ersparen konnte und die erhöhte Erzeugungsmöglichkeit, die ein ununterbrochener Betrieb mit sich bringen mußte. Förderlich für die Umstellung war die auch vielerorts geübte Technik des Eisengusses, die sich aus derjenigen des Bronze-gusses entwickelt hatte. Nach der Schieklupferfindung benötigte man nämlich große Materialmengen zur Herstellung der Geschütze und Kugeln. Als die dazu verwendete Bronze immer teurer wurde, versuchte man mit gutem Erfolge im sogenannten „Gießereirofen“, einem Schachtofen, Eisenschrott niederzuschmelzen und vergießbar zu machen, und es gelang die Herstellung eiserner Kugeln und Rohre bereits Anfang des 15. Jahrhunderts glückte der „Guß aus dem Erz“, der Hochöfen diente zu Gießereizwecken.



Abb. 4. Stenrischer Stückofen

Sie wurden auch Blaueisen genannt und erreichten eine Höhe von 4 bis 6 Metern. Die Balge bliesen von der Bruckseite in den Ofen und mußten beim Ausziehen der Luppe entfernt werden. Als Windform benützte man einen durchbohrten Siegel, der mit der Ofenbrust eingemauert wurde. Bemerkenswert sind die hohen Kamine, mit denen die Öfen überbaut wurden.

Als es so gelungen war, im vergrößerten Stückofen ausschließlich flüssiges Eisen zu erzielen, veränderte sich auch bald das Ofenprofil. Man hatte beobachtet, daß Erzeugnis und Ofengang besser waren, wenn man erstens den Schacht höher baute, — das Schmelzgut wurde auf dem längeren Weg besser vorbereitet — und zweitens den unteren Teil des Schachtes verengte, — man bekam so ein gleichmäßigeres Feuer. Beide Maßnahmen führten zur Entstehung der sogenannten „Kast“ und, weil durch die Verengung dem flüssigen Eisen zu wenig Platz im Ofen blieb, zur Einführung des Hochöfens mit offener Brust und Vorherd (Abb. 5), eine Bauart, welche bis zum Jahre 1867 beibehalten wurde.

Seid vorsichtig beim Abwerfen von getragenen Kasten!

vor dem Eingang zum Café Kühnau gesagt wird: Komm, hier kannst du uns gleich mal alle zusammen hübsch photographieren, wozu hast du den Kasten sonst mitgeschleppt! Mit Leichenbittern verschwendet er dann notgedrungen einen Film an die Familie, indem er innerlich höhnt. Für diesen geistigen Hochmut muß er aber auch gründlich gestraft werden, und so ist denn seine photographische Laufbahn reichlich mit Dornen besät.

Der Bilderjäger macht keine „Aufnahmen“, er will „Bilder“ zustandebringen, er will eine künstlerische Wirkung erzielen, und wie so viele Künstler, bleibt er unverstanden. Es läßt sich ja nicht leugnen, daß er häufig auf den Zuschauer merkwürdig und lächerlich wirken muß. Da hoch ein Mensch hinter einem auf drei Beinen stehenden Kasten, sieht hinein, schraubt daran herum, sieht wieder hinein, schraubt wieder, springt auf, schleppt das ganze Gestell drei Meter seitwärts, um dort von neuem zu schrauben und in den Kasten zu sehen. Schließlich richtet er sich wieder auf, seufzt und fängt an, seinen Apparat zusammenzufügen, ohne überhaupt einmal geknipst zu haben. An einer anderen Stelle baut er deshalb unverdrossen wieder auf, obwohl der kopfschüttelnde Zuschauer auch dort nichts entdecken kann, was seiner Ansicht nach das Photographieren wert wäre.

Diese Art des Photographierens beschwört selbstverständlich sehr viel Kritik herauf. Wenn der Bildjäger mit einer jungen Dame spazieren geht, bekommt er zu hören: „Mein Vetter Kurt hat das aber besser weg als Sie, in der Zeit macht er zehn Aufnahmen. Der braucht überhaupt kein Stativ mehr, und dann photographiert er auch nicht solche langweiligen Bäume.“ Dabei sind einem doch Vettern von bekannten jungen Damen ohnehin nicht besonders sympathisch. Oder aber die Gattin, die durch Erfahrung schon gewizigt ist, macht gleich vor dem Spaziergang zur Bedingung, daß nicht mehr als sechs Bilder gemacht werden dürfen, „weil sie keine Lust habe, stundenlang herumzustehen“.

Wenn der Bilderjäger einen Menschen photographieren will, so versteht er es auch dabei, sich herzlich unbeliebt zu machen. Zunächst nimmt er meist nur einen auf einmal auf. Schon das wirkt auf den Aufzunehmenden ungemütlich, in der Herde fühlt sich der Mensch bekanntlich stets wohler. Dann dauern die Vorbereitungen sehr lange, der Photograph hat immer wieder etwas an der Haltung des Objektes auszusetzen, mal steht er den Delinquenten rechts in die Ecke, mal stellt er ihn links hin, mal soll er geradeaus sehen, mal nach unten. Wenn die Stimmung dann so auf beiden Seiten recht freundlich geworden ist, wird belichtet. Auch das dauert dem Objekt viel zu lange. „Mein Vetter macht immer Moment, und wir sind immer ganz deutlich zu erkennen.“

Gefährlich ist es, wenn das Objekt dann das fertige Bild zum ersten Male sieht, besonders wenn es eine Dame ist. Der Photograph erspart sich viel Verdruß, wenn er es vermeidet, dabei anwesend zu sein. Es ist nämlich keine Linse lichtstark genug, um alle Reize und Vorzüge einer Dame auch nur annähernd richtig wiederzugeben. Diese Grundtatsache der Optik, die bedauerlicherweise bei der Linseformel keine Berücksichtigung gefunden hat, wird dem Lichtbildner bei dieser Gelegenheit eingehend zu Gemüte geführt. Die Linse sieht man zu sehr, und die Linse kommt zu wenig zur Geltung, und die Ohrringe sieht man überhaupt nicht, und daß dort das Kleid so eine Falte wirft, hätte man doch sehen müssen, und vielleicht hätte das andere Kleid überhaupt vorteilhafter ausgesehen. Endurteil: Das Bild kann man überhaupt keinem Menschen zeigen, man sieht ja wie 35 Jahre aus.

Mit hängenden Ohren steht der Künstler sein Bild, das ihm als Bild gerade sehr gelungen vorkam, wieder ein. Das hat er davon, daß er ein richtiges Porträt zu machen versucht. Bei den kleinen Figuren der Momentgruppe des Erinnerungsschützen ist jeder dankbar, wenn er sich nur an der Silhouette und dem Hut erkennen kann, aber auf dem großen Bild wird sicher jeder nicht schon genug. Wenn der Bildjäger schlau ist, bringt er so ein Porträt nach einem halben oder ganzen Jahr wieder mal zum Vorschein. Die Zeit wirkt auch hier versöhnend, unter Umständen gefällt der Dame ihr Bild dann. Manchmal hat man allerdings auch damit Pech, wenn nämlich inzwischen die Modelinie zu sehr gewechselt hat.

So kommt es, daß der Bildjäger menschenfurchig wird und am liebsten Motive aufnimmt, die sich nicht nachher beschweren können, und die bei der Aufnahme selbst gebulbig sind: Stilleben, Landschaften, Innenräume. Das hat freilich zur Folge, daß die Mitwelt seine Tätigkeit nunmehr überhaupt für völlig sinn- und zwecklos hält, denn er macht ja Bilder, wo „nichts drauf ist“. Nur bei Personenaufnahmen ist nämlich was „drauf“.

Außer diesen Dornen, die ihm die anderen auf den Weg streuen, streut sich der Bildjäger aber auch noch selbst welche. Er ist nämlich mit seinen Ergebnissen selbst am allerwenigsten zufrieden. Ihm schweben gewisse Idealbilder vor, beim Aufnehmen glaubt er ihnen nahe gekommen zu sein, und das fertige Bild enttäuscht ihn, läßt ihn unbefriedigt. Und nun setzt er sich hin und überlegt und macht sich selbst Vorwürfe, daß er damals nicht von weiter links oder weiter oben an das Motiv herangegangen ist oder es lieber bei einer anderen Beleuchtung aufgenommen hat. Wenn ihm das häufiger so geht, dann kommt auch bei ihm der kritische Punkt, wo er es aufgibt und den Apparat resigniert beiseite stellt, weil es doch nie etwas wird. (Fortsetzung folgt)

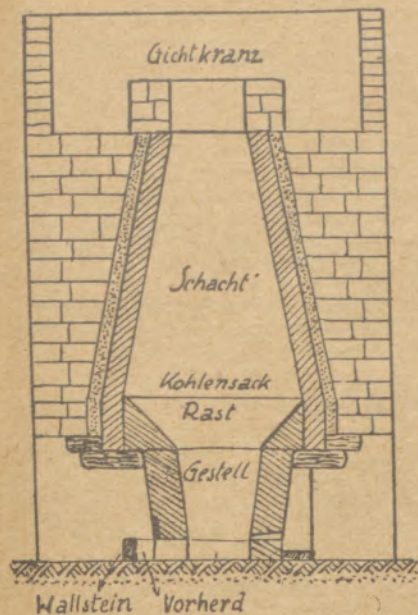


Abb. 5. Hochofen mit offener Brust und Vorherd

Große Schwierigkeiten bereitete den Hochofenwerken die Beschaffung der in großen Mengen benötigten Holzkohle. Trotzdem man schon Sonn- und Feiertags den Betrieb unterbrach, kamen die Ofen auch sonst des öfteren aus Kohlenmangel zum Stillliegen. Die Ofenführung machte im allgemeinen keine Schwierigkeiten. Man beobachtete Gichtflamme und Schlacke, setzte bei Ofenstörungen mehr Kohle und Kalk und konnte zähflüssige Schlacke durch den Vorherd leicht entfernen.

Im 16. Jahrhundert begann man auch, die Erze vor dem Verschmelzen zu „probieren“. Durch Einschmelzen einer genau abgewogenen, mit Holzkohle vermischten Erzmenge in einem kleinen Tontiegel und Zurückwiegen des daraus gewonnenen Eisens konnte man den Eisengehalt des Erzes berechnen und erlah am Aussehen der Schlacke gleichzeitig, welche Zuschläge, z. B. wieviel Kalk, man geben mußte. —

Beim Rennherd hatten wir bereits gesehen, daß das zur Herdsohle niedertropfende Eisen verschiedene Beimengungen entsprechend der Erzzusammensetzung, und vor allem Kohlenstoff enthielt, aber auch, daß diese Verunreinigungen von den in der Schlacke wirklichen Eisenoxydverbindungen ordniert und aus dem Eisen entfernt wurden, insbesondere die Kohlenstoffabgabe das Eisen erstarren ließ und schmiedbar machte. Diese Reinigung, die beim Rennverfahren sozusagen automatisch und an die Schmelzung unmittelbar anschließend von der Rennfeuer Schlacke durchgeführt wurde, mußte, wie oben schon erwähnt, bei der neuen Technik des Hochofenbetriebes, in einem besonderen Schmelzprozeß, dem Frischverfahren, vorgenommen werden. Die Arbeitsweise war folgende (Abb. 6): Der Herd wurde mit Holzkohle gefüllt, von oben Roheisen in Stücken hineingestoßen, mit glühender Holzkohle gezündet und hierauf angeblasen. Infolge der loderen Holzkohlenansammlung besteht im Herd eine kohlenstoff- und sauerstoffreiche Atmosphäre, durch die das schmelzende Eisen hindurchtropft und dabei teilweise ordniert wird. Die so entstehenden Eisenoxide erfüllen nun die gleiche Aufgabe, wie die in der Rennfeuer Schlacke enthaltenen: sie entfernen durch Oxydation die Beimengungen aus dem Eisen, wobei der Kohlenstoff wiederum als Kohlenoxyd entweicht, während die übrigen Fremdstoffe verschluckt werden. Hierzu ist das Vorhandensein einer gut flüssigen Schlacke notwendig, in der sich auch das beim Niedertropfen ordnierte Eisen lösen kann. Zu ihrer Bildung bediente man sich der Schlacke früherer Schmelzungen, indem man sie einesteils beim Füllen des Herdes mit Holzkohle zu unterst auf die Sohle legte, andernteils je nach Bedarf zugleich mit den Roheisenstücken einbrachte. Unter dieser Schlacke, deren Wirkung durch ordnierende Zuschläge (Glühspan, Hammerschlag, Walzsinter) vielfach noch verstärkt wurde, erhielt man nun, ähnlich wie im Rennherd, eine schmiedbare Luppe, die unter dem Hammer ausgereicht wurde.

Bei der Stahlfabrikation, wo der Kohlenstoffgehalt teilweise erhalten bleiben muß, konnte man sich mit einem einmaligen Niederschmelzen begnügen. Um dagegen recht weiches, sehniges Eisen zu erhalten, wurde das Verfahren zwei-, ja sogar dreimal wiederholt.

Die Entwicklung des Frischverfahrens war je nach den örtlichen Verhältnissen und der Roheisenbeschaffenheit eine verschiedene, so daß sich zahlreiche Abarten der Arbeitsweise herausbildeten.

Heute noch von einiger Bedeutung ist das Frisch Eisen für Schweden. Holzkohlen und Wasserkräfte stehen dort ausreichend zur Verfügung und die Verwendung reinsten Holzkohlenroheisens ermöglicht einem seit Generationen mit dem Verfahren vertrauten Arbeiterstamm die Erzeugung hochwertiger Qualitätsware, die als Ausgangsmaterial bei Erzeugung edelster Stahlmarken dient.

Durch die im 14. Jahrhundert wahrscheinlich im Siegerland *) erfolgte Erfindung des Hochofens trat eine völlige Umwälzung in der Eisenindustrie ein und überall, wohin in den folgenden Jahrhunderten der Hochofen seinen Siegeslauf nahm, erleben wir einen mächtigen Aufschwung. Bezüglich Eisengewinnung und Stahlfabrikation ist jedoch bis ins 18. Jahrhundert hinein kein wesentlicher Fortschritt mehr zu buchen, die neue Technik mußte erst befestigt und in allen ihren Möglichkeiten ausgebaut und erschöpft werden, bevor weitere Neuerungen heranreifen konnten.

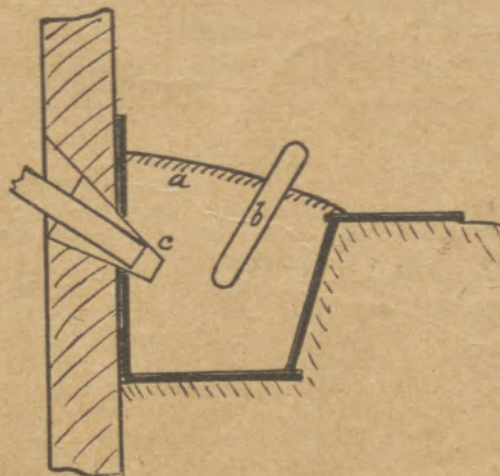


Abb. 6. Frischfeuer (schematisch)

a) Holzkohlenfüllung, b) Roheisenmasse c) Windform (Fortsetzung folgt)

*) Der dortige manganreiche Spateisenstein begünstigte seit jeher die Entstehung flüssigen Roheisens im Stüchofen.

Was die niederrheinischen Riesgruben erzählen

Eine geologisch-geographische Plauderei von A. R., Mors (Schluß)



Und so sehen wir die ganzen niederrheinischen Dome von Basel bis Frankfurt am Main und Mainz, vor allem die herrlichen Münster von Freiburg und Straßburg, ferner die Schiefer und Burgen, wie das einzig schöne Heidelberger Schloß, das Marburger Schloß, die Burg zu Mibeggen, schließlich auch die alten malerischen Brücken, die beispielsweise bei Heidelberg den Neckar, bei Frankfurt den Main, bei Saarbrücken die Saar überspannen, aus dem roten Sandstein erbaut, der einen besonders schönen und haltbaren Baustein abgibt.

Hellgraue Sandsteine aus dem flözführenden Steinkohlengebirge, vor allem solche, die mit feinen weißen Feldspatteilchen durchsetzt sind („Arkoseandite ne“), führt die Ruhr, die sich von Wetter bis Mülheim in das Steinkohlengebirge einschneidet, dem Rhein zu.

In geologischer Hinsicht besonders bemerkenswert sind die durchweg scheibenförmigen Kiesel Schiefer, die sehr hart und daher durch die glatte, frische Oberfläche gekennzeichnet sind. Solcher Kiesel Schiefer gibt es verschieden gefärbte Arten; die echten Kiesel Schiefer (Opdite) sind schwarzglänzend, wohl auch grau oder blau; sie stammen aus der Unterstufe der Steinkohlenformationen, dem Kulm, und stehen rechtshin an den verschiedensten Orten, in Franen, Hessen, Westfalen an, können daher auch sowohl vom Main wie der Lahn und Ruhr dem Rhein zugeführt sein. Außer ihnen kommen gelbe, braune und rote Kieselsteine vor, die verkieselte Brauneisen- und Koteisensteine, insbesondere aus der Gegend von Wehlar an der Lahn und Dissenburg, darstellen. Leider hat der dort früher blühende Eisenerzbergbau in den letzten Jahren mehr und mehr an Bedeutung verloren. Mitunter finden sich auch in den Kiesel sandigen Brauneisensteine, die durch Verkittung von Sanden durch ein eisenhaltiges Bindemittel entstanden sind; sie können aus nicht zu großer Entfernung stammen, da sie sonst längst zerstört worden wären, ihre Heimat ist in den tertiären Sanden bei Ratingen, östlich von Düsseldorf, zu suchen.

Eigenartige Formen weisen vielfach die Quarzite der Riesgruben auf, insbesondere die bei weitem am häufigsten vertretenen, durch ihren Eisengehalt gelbbraun gefärbten Quarzite, die als große, bis zentnerschwere Blöcke, und kleinere, bis faustgroße Stücke, vorkommen. Sie sind Reste der von den Flüssen abgetragenen Tertiärdede, gehören der gleichen Bildungsperiode an wie die



Sumpfniederungen aus der Tertiärzeit des rheinischen Braunkohlengebietes

Braunkohlen der Kölner Gegend und sind durch Verkieselung der aufgearbeiteten Untergrundsteine entstanden. Im Rhinstrombett bei Düsseldorf sind im vorigen Jahrhundert mehrere 1000 Kubikmeter solcher Braunkohlenquarzite, die als Rippen in ihm auftauchten, entfernt worden. Die Form der Braunkohlenquarzite ist deshalb eigenartig, weil sie in der verschiedensten Richtung von kreisförmigen, wie künstlich gebohrten Löchern durchsetzt sind. Aber die große Härte schließt jede nachträgliche Durchbohrung, auch z. B. Bohrmaschinen, aus. Die Löcher sind vielmehr so zu erklären, daß sich die Kieselsäure in noch weichem, gallertartigem Zustande, am Pflanzenstiele oder dgl. zu den Quarzitknollen zusammengeklebten hat. Andere, hellgrau gefärbte Quarzite weit höheren Alters, aus Zeiten der Edgeschichte, die noch vor der Entstehung unserer Steinkohle liegen, haben auch der Rhein vom Taunus her, vor allem aus dem Engpaß bei Bingen, dem „Binger Loch“, und die Maas von den Ardennen her der niederrheinischen Ebene zugeführt. Ähnlich den Quarziten haben sich durch Zusammenballung reiner Kieselsäure die Feuersteine gebildet. Es sind in der Regel schwarze bis graue, gut abgerundete, nutz- bis faustgroße, äußerlich ziemlich glatte Gerölle. Diese echten Feuersteine sind von der Maas an die niederrheinische Ebene befördert worden, sie finden sich, als Knollen eingelagert, in den Kreide Schichten Belgiens, aber auch in der Umgebung von Aachen, wo sie z. B. im Stadtwald in großer Menge den Boden bedecken. Ihre eigentümliche, durch Wasserdampf hervorgerufene weiße Verwitterungsrinde fällt auch an den niederrheinischen Feuersteinen häufig auf. Aus Feuersteinen stellten die Menschen der Urzeit schon vor 80 000 bis 100 000 Jahren ihre Werkzeuge wie Hammer, Beile, Messer, Pfeilspitzen, her, während die Quarzite heute eine ausgedehnte Verwendung zur Herstellung raurer Ofenfüterungen in der Eisen- und Glasindustrie finden.

Gesteine, die vulkanischen Vorgängen ihre Entstehung verdanken, kommen in mannigfacher Weise als Bestandteile der Riesgruben vor. Granit kann sowohl in den Flüssen von Süden her herangeschleppt, wie von den Gletschern von Norden, von Skandinavien her, zugebracht worden sein; die letzteren sind durchweg rot gefärbt, von ihnen sind die Rachehain-Granite, die sich nicht selten in den Geschieben vorfinden, dadurch gekennzeichnet, daß sich die Feldspäte kreisförmig, wie Augen, in der Gesteinsmasse abgefordert haben. Die südlichen



Buchenallee im Baerler Busch
(Aufnahme von A. Urban)

Oberstein und Idar den Anlaß gegeben haben, finden sich, da sie ja auch aus reiner Kieselsäure bestehen, und daher sehr hart sind, naturgemäß denn auch nicht selten in unseren Kiesen. Besonders zahlreich trifft man in diesen hellrötliche Quarzporphyr an, deren gut gerundete, meist scheibenförmige Geröllstücke an den hellen, aus kristallisiertem Felspat bestehenden Einprenglingen leicht zu erkennen sind. Die im Nahegebiet weit verbreiteten Porphyre umrahmen mit ihren unmittelbar am Flußufer senkrecht aufsteigenden Felsen so malerisch den Talkessel, in dem das Bad Münster am Stein liegt; auf einem Porphyrfelsgeliegt die stolze Ebernburg, vor der das Denkmal Sickingens und Huttens steht, der beiden engverwachsenen Freunde, die, als Vorkämpfer der Freiheit, der eine mit der Faust, der andere vor allem mit geistigen Waffen, die edelsten Vertreter des aufklingenden deutschen Rittertums waren. Wann wird dieses Denkmal der Einheit von Kopf und Hand wieder Sinnbild deutscher Arbeit werden? — Außer den Naheporphyren enthalten die Riesgruben, wenn auch selten, Porphyre, die aus Skandinavien mit den Gletschern in unsere Gegend gelangt sind.

Räumlich und zeitlich nahe liegen uns die Basalt- und Trachtkuppen, die ihr Material den niederrheinischen Flußaufschüttungen geliefert haben. Besteht doch aus ihnen der Hauptteil des Siebengebirges bei Köln und ragen doch in großer Zahl die Bralkuppen im Westerwald und in der Eifel empor, an dem nach allen Seiten gleichmäßigen, meist steilen Abfall der Hänge in der Regel schon auf weite Entfernung als solche zu erkennen. Daß die Form des Vulkankessels noch so gut erhalten ist, rührt von ihrem verhältnismäßig jugendlichen Alter her; in der Eifel waren diese Vulkane noch in der gleichen Zeit, dem Diluvium, tätig, in der die Sande und Kiese am Niederrhein abgelagert wurden. Selbst der Krater des Vulkans ist noch verschiedentlich, z. B. am Roddersberg bei Rolandseck, zu erkennen, und auch der Lauf des ausfließenden, jetzt natürlich erstarrten Lavastroms, z. B. bei Gerolstein von dem Krater des Vapenkaufs bis in die Nähe des Bahnhofes. Auch die heute noch tätigen Vulkane, wie der Vesuv und Aetna, lassen ein dem Basaltmaoma ähnliches Lavaausströmen. Aus dem, wie der Name sagt, sich rau anführenden Trachtt, dessen Feldspäte sich beim Erkalten als glasartige Platten aus der übrigen dichten Gesteinsmasse ausgeschieden haben, besteht insbesondere der Drachenfels, dessen burgetröner Gipfel sich so eindrucksvoll über Königswinter erhebt; in früherer Zeit hat er die Bausteine für den Kölner Dom herbeigeeht. Basalt dagegen steht die Löwenburg und den Gipfel des Delbergs, des höchsten der sieben Berge, an, auch die trügige Erpeler Len zwischen Königswinter und Linz. Schon vom Eisenbahnzweig aus kann man dort im Badstbruch die eiaentümliche, der Bildung der Kalksteine beim Abfließen entsprechende, säulenförmige Absonderung des Basaltes, die beim Erkalten des glutflüssigen Magmas eintrat, erkennen; säulenförmig gehen die Säulen nach oben hin auseinander, ein Bild von eiaenartig schöner Architektur. Am Niederrhein finden wir die schwarzen 5-6m hohen Basaltsäulen häufig als Wegsteine. Die Basaltgerölle der Riesgruben haben vielfach eine braune, etwa ein Zentimeter dicke Rinde um den frischen Kern.

Es ist ein buntes Bild, das der Gesteinsinhalt einer niederrheinischen Riesarube uns bietet: durchaus noch nicht alle Gesteinsarten, die in ihnen vorkommen, sind aufgeführt worden, nur die hauptsächlichsten und häufigsten. Möchte dieses Bild dazu anregen, auf Wanderungen in den Tälern des Rheines und seiner Nebenflüsse und auf den Höhen der rheinischen Gebirge die Gesteine der Heimat an ihren Urprungsstätten aufzuwachen! So vom festen, einen Grund der Heimatsscholle aus ins Weite streben, stärkt Heimatgefühl und Naturfreude und ist auch der rechte Weg, in die naturwissenschaftliche Betrachtung einzudringen.

Drinnen und Draußen

Die Briefmarke und ihre zweierlei Wert



Die Briefmarke! Was sieht und was versteht mancher von ihr? Er holt sie von der Post, trägt sie velleicht wochenlang in der Brusttasche herum, um dann schließlich eine Briefschale freizumachen, damit diese von der Post befördert werden und sicher an den Empfänger gelangen soll. Erscheint plötzlich eine Neuausgabe mit Bildern von Staatsmännern und anderen Größen der Geschichte, so möchte er natürlich gerne eine sehen und anstaunen. Die Briefmarke selbst mit ihrem Sammlerwert ist ihm ganz gleichgültig. Er wechselt mit Bekannten noch einige Bemerkungen über Größe und Farbe der Marke und damit ist für ihn diese Sache abgetan. „Der Mensch kann auch leben, ohne sich dem Briefmarkensammlersport zu widmen“, so sprechen Philisten.

Ein echter Briefmarkensammler, der seine Marken und seine Sammlung lieb gewonnen hat, wird diesem edlen Sporte selten entsagen können. Es gibt

Sammler, die in ihrer Jugend sammelten, doch sie fanden bei ihren Eltern wenig Verständnis für diese Sache, oder sie scheuten die Ausgaben und sonstigen Opfer. Sie wandten dem Briefmarkensammeln den Rücken und suchten eine andere Betätigung. Später aber, als sie Jünglinge, Männer geworden waren, da stellte sich die alte Sammlerliebe wieder ein und sie sind doch noch treue „Philisten“ geworden.

Die Briefmarke hat zwei Werte, einmal den Portowert, zum anderen aber den Sammlerwert. Welcher Sammler freut sich nicht, hat er eine Marke durch Tausch erworben, die eine bewusste Ergänzung hinter sich hat und selten geworden ist? Die Briefmarke besitzt noch tiefere Werte. Sie erzieht den Menschen zur Ordnung und Sauberkeit im Umgange mit ihr. Sie bildet den Menschen, lehrt ihn Geographie und läßt ihn in die tiefere Vergangenheit eines Landes hineinschauen.

Und ihr Eltern huldigen eure Kinder ernsthaft diesem Sporte, so gewährt es ihnen und mitreißt euch dafür, denn damit habt ihr einer immerhin nicht schlechten Sache einen guten Dienst erwiesen.

Der Teddnybär

Es ist nun schon ein'ge Jahre her, Da schenkt' ich meinem Bub'n einen Teddnybär, Nie hat man ein schöneres Bündnis geseh'n, Alles andere mußt' in Verbannung geh'n. Es war wunderbar, wie die zwei sich verstanden, Sie reisten zusammen in weitesten Landen, Durchkreuzten die Meere auf Stühlen und Tischen, Kämpften mit furchtbar gefräßigen Fischen, Bauten sich Flugzeuge, kausen in schneller, Holpriger Fahrt vom Söller zum Keller. Und, da alle Menschen mal ruhen müssen, Lagen Abends ihre Köpfe auf gleichen Kissen.

Das dauert so gut ein Jahr, o Graus, Wie sah unser Teddny so ruppig aus, Ein Auge war weg ein Bein gebrochen, Aus dem Bauch kam das Sägemehl hervorgetrochen, Und für gutes Verhalt'n kam der Vermiste zum Lohn In den Kasten des Söllers in Pension. Da lag er in Ruhe und konnte nun träumen; Der Bub hat nun Pflichten, nicht durft er versäumen Des Unterrichts strenggezogene Stunden, Doch schnell hat er sich da hineingefunden. Und langsam verblissen die Teddny-Zeiten, Je mehr die Jahre weiterstreiten.

Da der Bub nun schon groß ist, so hilft er nach Kräften Der Mutter im Hause bei manchen Geschäften, So durft er noch in den letzten Tagen Die Wäsche vom Söller zur Wohnung tragen. Und während die Mutter die Wäsche rafft, Der Bub in dem Sp'elzeugkasten schaff't, Und „Mutter, schau Mutter“, klingt's voll Entzücken Bei allen den sänzt nicht zehenden Stücken, Dann läßt Ruhe, fast die Mutter erschrickt, Durch die Wäschestücke sie zur Ecke blickt, Da hoch ihr Bub, die Augen tränensüß, Hält in den Händen seinen alten Teddnybär.

J. Basten, Lohnbüro

Eurnen und Sport

Leert schwimmen! —

Schwimmer retten sich und andere



Immer noch weisen die jährlichen Statistiken erschreckend hohe Zahlen von Unfällen durch Ertrinken nach, bei denen über 90% unbedingt hätten vermieden werden können, wenn die Berunglückten des Schwimmens kundig gewesen wären. — Ganz abgesehen von dieser doch sehr bedauerlichen Tatsache ist gerade das Schwimmen eine Sportart, bei welcher der Körper gestärkt wird und jede Muskel sowie die Atmungsorgane zur vollen Kraftentwicklung anhalten werden. Besonders in unserer am Rhein gelegenen Stadt ist es unerlässlich, daß jeder schwimmen kann. Wie unangenehm ist doch der Gedanke, nicht schwimmen zu können, wenn mal an einem schönen Sommertage eine Bootsfahrt geplant ist. Viel froher und sicherer geht man an Bord mit dem Bewußtsein, du bist bei einem evtl. vorkommenden Bootsunfall gefürchtet gegen die Gefahr des Ertrinkens, — du kannst schwimmen und tatkräftig bei der Rettung Ertrinkender mitwirken.

Wie oft kann man beobachten, daß Nichtschwimmer im offenen Rhein baden, obwohl ein ge Badanlagen seitens der Stadt geschaffen sind. Für Hamborns Einwohnern sind diese Anlagen ja sehr beschränkt, aber für Nichtschwimmer bieten sie den besten Schutz, da diese Wasserflächen leichter zu übersehen sind als offene Gewässer und zudem noch Bassins für Nichtschwimmer besitzen. Darum, Nichtschwimmer, meidet offene Gewässer, denn nur zu schnell ist das Unglück da, und ihr seid, wenn keine rettende Hand in der Nähe ist, verloren. Leert schwimmen. Werdet Mitglied eines Schwimmvereins. Dieser erteilt kostenlosen Schwimmunterricht und lehrt Schwimmer die Handgriffe zur Rettung Ertrinkender nach den Grundfögen der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft. Anmeldungen nimmt jedes Vereinsmitglied entgegen. Auch kann sich jeder Interessent in einer im Vereinsheim des Schwimm-Clubs „Delphin“ Hamborn, Stadionwirtschaft (Eck), Ecke Hafen- und Wesenstraße aufliegenden Liste zur Mitgliedschaft einzeichnen. Außerdem nimmt Untenstehender Anmeldungen direkt entgegen.

Friedrich Schilling

1. Vorsitzender des Schwimm-Clubs „Delphin“
Hamborn, Sonnenstraße 31

Vereinslokal Rosendahl einen Vereinsabend mit großen Überraschungen. Für gute Stimmung sorgt ein guter Komiker. Auch für das Schwingen des Tanzbeins ist bestens gesorgt. Der Eintritt ist frei. Zutritt haben außer den Mitgliedern nur deren Eltern und Geschwister.

Das diesjährige Hallenturnen des Kreises 5 findet am 25. März in der städtischen Turnhalle Dulsburg-Beed, Bahnhofstraße, statt. Bis heute haben etwa 40 Mgl. oder ihre Teilnahme zugesagt. Seitens der Mitglieder kam der Wunsch, sich möglichst noch zahlreicher zu beteiligen. Anschließend findet im Lehnhof, Beed, eine Zusammenkunft der Kreise 2 und 5 statt.

Der vom Verein am Samstag, dem 31. März, im Vereinslokal Rosendahl stattfindende Sportwerbeabend widet sich unter Mitwirkung sämtlicher Vereine, die dem Verband Hamborner Turnvereine angeschlossen sind, ab. Dieser Werbeabend soll für diejenigen wirksam wirken, die dem idlen Sport der Turnvereine fernstehen und auch hauptsächlich für die schulentlassene Jugend. Zum Pferdturnen steht der Turn- und Sportverein Neumühl eine vollständige Kniege. Das Barrenturnen wird von einer kombinierten Kniege des M.T.B. Hamborn und des T.B. Hamborn ausgeführt. Die Redakteure steht der Veranstalter. Der Kraftsportverein Roland freut sich mit der 1. Kniege der Gleichwertigen des Vereins zu einem Wettkampf im Gewichtheben (Stemmen). Außerdem tritt der Turn- und Hamborn mit seiner Damenniege auf. Den Schluß des Abends bildet der gemütliche Teil. Anfang 8 Uhr abends. Der Eintritt beträgt für Erwachsene 50 und für Jugendliche 20 Pfennig.

Dem Rufe des 1. 07. Keilen b. Kleve, sich an dem stattfindenden Sport-Werbest am 5. und 6. Mai zu beteiligen, wurde zugestimmt. Nähere Bekanntmachung des Programms folgt. Beteiligte können sich sämtliche Abteilungen des Vereins. Meldungen werden schon jetzt entgegengenommen.

Kriegerverein Bruckhausen-Margloh

Der Verein hielt am 26. Februar 1928 im Vereinslokal Th. Kleins-Natrop, seine diesjährige Jahresversammlung ab. Protokoll, Lesung, Jahresbericht, Kassenbericht wurden von der Versammlung angenommen, dem Kassierer und dem gesamten Vorstand, dessen rastlose Tätigkeit im verflossenen Vereinsjahr anerkannt wurde, Entlastung erteilt. Besonders der Kassenbericht zeigte, daß im verflossenen Jahr größere Geldmittel von der Spieler-Schar eingebracht und zu Wohltätigkeitszwecken verwendet wurden. Nach der Aufnahme neuer Mitglieder erstattete der 2. Vorsitzende, Kamerad Böhl einen Bericht über die letzte Kreisverbandssitzung. Danach soll im Juni d. J. in Hamborn ein großes Kreisverbandsfest veranstaltet werden. Das Fest soll sich auf drei Tage erstrecken und äußerst ansprechend ausgestaltet werden, ohne die Mitglieder in der Kostenfrage besonders zu belasten. Nachdem sich die Versammlung zu diesem Plan zustimmend geäußert hatte, schritt man zur Vorstandswahl. Erfolgreichweise wurden alle von dem alten Vorstand in Vorschlag gebrachten Mitglieder von der Versammlung zu den einzelnen Ämtern gewählt und zwar: Böhl zum

1. Vorsitzenden, Quabek zum 2. Vorsitzenden, Osterhage zum 1. Schriftführer, Bernhard zum 2. Schriftführer, Jung zum 1. und Tenter zum 2. Kassierer. In den Chargierten-Vorstand wurden die Kameraden Matten und Steinmetz gewählt. Mit gleicher Einstimmigkeit wurden die anderen Ämter besetzt. Am Schluß der Versammlung berichtete Kamerad Böhl noch über Ankauf und Verwendung des Schlosses Bensberg, welches zu einer Erholungsstätte für Kriegsbeschädigte und kranke Kameraden ausgebaut werden soll. Die Kaufsumme und Instandsetzungskosten werden von den beteiligten Vereinen aufgebracht. Nachdem die Versammlung auch hierzu in zustimmender Weise Stellung genommen hatte, wurde die Versammlung geschlossen.

Werksallerlei

Familien-Nachrichten

Eheschließungen:

Wilhelm Engel mit Elisabeth Pfeifer, Karl Ludwig mit Sophie Katayezik, Gottlieb Litz mit Luise Polowski, Albert Hüfner mit Sophie Peters, Adolf Glaser mit Martha Bernacki, Friedrich Rump mit Frieda Rynak, Adolf Felsat mit Lina Lichau, Dietrich Ströter mit Maria Lewandowski, Max Bandemer mit Ida Brandstaetter, Walter Schmidt mit Mar a Laursfeld, Franz Marzok mit Hedwig Kukur, Johann Hagel mit Maria Beld Hunzen, Franz Jajunz mit Christine Beding.

Geburten:

Ein Sohn:

Friedrich Rathe, Alexander Blaszkiewicz, Franz Petroff, Christ'an Bugeln, Leo Slominski, Wilhelm Neumann, Stan. Krowicki, Karl Klein, Franz Hlawan, Theodor Bonmann, Franz Amietat, Fritz Beckmann.

Eine Tochter:

Wilhelm Berger, Johann Schmidt, August Priem, Ernst Cebulla, Wilhelm Jochimske, Hermann Seg, Albert Fischer, Josef Maas, August Meier, Franz Eybe, Friedrich Soboll, Friedrich Rump, Otto Stöjner, Franz Poffelt, Theodor Baumann.

Sterbefälle:

Josef Commer, Johann Halzmann, Ehefrau Kajimir Lewandowski, Sohn Günter Leo Wajko, Sohn Walter Paul Müller, Sohn Günter Mathias Winnen, Sohn Werner Johann Duszynski, Tochter Maria Ernst Willacher, Tochter Helene Josef Krins, Tochter Ilse Walter Bartholt.

Männer-Gesang-Verein, August Thyssen-Hütte Hamborn

Schutzherr: Herr Hüttdirektor F. Barscherer. — Chorleiter: Herr Fr. Greisen, Hamborn

Einladung zum Konzert-Abend

(Stuhlleihen)
am Samstag, dem 31. März 1928, im Kasinoaal, Bruckhausen.

Liederwahl: Vom Lenz und Wandern.

Mitwirkende: Das Köhler-Hedler-Quartett, Duisburg. (Die Herren Kammermister: Max Köhler, Violoncello; Ernst Seyfried, Violoncello; Bernh. Papenhufen, Viola; Otto Hedler, Violoncello.) Herr Karl Mandelark jun., Duisburg.

Am Flügel: Herr Generalmusikdirektor R. Koethke, Hamborn.

Der Chor in Stärke von 85 Sängern.

Saaloöffnung: 7½ Uhr. Anfang: 8 Uhr.

Leitblätter zum Preise von 1 Mk., welche zum Eintritt berechtigen, sind bei den Mitgliedern und Pfortnern erhältlich.



Achtung! Freunde des Angel-Sports!

Der Fischerei-Verein „Petry-Heil“ e. V., Hamborn, hat für das Jahr 1928 noch eine Anzahl Angelkarten zum ermäßigten Preise von Mk. 6.— abzugeben.

Strecke: rechtsrheinisch von Kilometer 281,3 bis 288,45 (von Alsum bis Haus Knipp).

Interessenten wollen sich melden bei Bongart, Polizei-Büro Pforte 1, Tel. Nr. 230 oder im Vereinslokal D. Stahl, Alsum, Alsumer Straße Nr. 268.

Tausche meine große

Zwei-Zimmer-Wohnung.

Parterre, mit Koch- und Leuchtgas und Wasserleitung, gegen eine 3-4-Zimmerwohnung.

Dbg.-Beed, Verheggenstraße 49.

Wohnungstausch.

Tausche meine Vier-Zimmerwohnung (privat) gegen Vier-Zimmer-Wohnung.

Zu erfragen: Dbg.-Beed, Hermannstraße 4.

Junges, kinderl. Ehepaar (Bürobeamter) sucht sofort

möbliertes Wohn- und Schlafzimmer, möglichst mit Kochgelegenheit u. Bad.

Angebote unter A. G. an Korrespondenz-Büro.

Wohnungstausch

Gesucht wird eine 3-4-Zimmer-Parterre-Wohnung in Hamborn, Alsum, Margloh oder Beed.

Geboten wird eine Vier-Zimmer-Wohnung mit Garten und Stall in Walsum-Berlinden.

Angebote an H. Quadtflieg, Walsum-Berlinden, Im kleinen Feld 63.

Briefmarken-Sammlung

(4000—5000 Stück), billig zu verkaufen.

Grondzielewski,

Thyssenhütte-Werkskaffe.

Tauschwohnung

Ich biete eine schöne Werkswohnung von drei Zimmern mit Stall und Garten (1. Etage) in Bruckhausen an und suche eine Vier-Zimmerwohnung, auch privat.

Näheres zu erfragen: Bruckhausen, Heintzstraße 31.

Wohnungstausch

Angeboten wird: Eine Wohnung, zweite Etage, abgeschloffen, vier Zimmer und eine Küche, gesunde Lage, an der Waldstraße, Nähe Hamborn; oder: Albrechtstraße 37, erste Etage, vier Zimmer, Nähe Hüttenwerk der Ber. Stahlwerke.

Näheres: Hamborn, Marienstr. 15 (Frischladen), oder Waldstr. 41.



Unsere Zeitung erhält doppelten Wert,

wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine reiche Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein anregendes Nachschlagewerk für jedermann.

Die nebenstehend abgebildete Sammelmappe kann zum Preise von 1,30 Mark bei den Zeitungs-Ausgabestellen bestellt werden.

Die Werkszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Pfortnern abzugeben. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag und Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließbach 10 013. — Preisgefühlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.